

Marc Carel Schurr

Die Baukunst Peter Parlers. Der Prager Veitsdom, das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd und die Bartholomäuskirche zu Kolin im Spannungsfeld von Kunst und Geschichte. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003. 204 Seiten und 200 Abbildungen auf 80 Tafeln. Gebunden € 74,-. ISBN 3-7995-0127-4

Über die Baukunst der Familie Parler, speziell zum Schaffen Peter Parlers, gibt es seit dem Beginn wissenschaftlicher kunsthistorischer Forschung äußerst zahlreiche und bedeutende Veröffentlichungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb das Interesse an Peter Parler ungebrochen, allerdings forschten, bis die politisch-militärischen Grenzen fielen, tschechische und deutschsprachige Kunsthistoriker getrennt voneinander, da Bauten und Quellen jeweils nur einseitig zugänglich waren. Neues Quellenmaterial und differenzierte Zugänge führten auf beiden Seiten zu neuen Erkenntnissen. Doch scheinen bislang die deutschen Wissenschaftler die Ergebnisse ihrer tschechischen Kollegen und Kolleginnen kaum oder nur in geringem Maße beachtet zu haben, zumindest beklagt dies der Autor: *Offenbar ist es – dies allerdings nicht nur im deutschen Sprachraum und nicht nur mit Bezug auf die parlerische Kunst! – mehr und mehr zur gängigen Praxis geworden, in der Sprache eines vermeintlich unbedeutenderen Nachbarn erschieneene Forschungsliteratur nicht oder nur dem Titel nach zur Kenntnis zu nehmen.*

Die vorliegende Arbeit, eine an der Universität Freiburg entstandene Dissertation, versucht nun, die Grundlagen der Forschung der letzten circa fünfzig Jahre im deutschsprachigen Raum mit der auf tschechischer Seite zu verbinden. Sie bilden den Ausgangspunkt für eine Untersuchung der stilistischen und historischen Zusammenhänge in der Baukunst Peter Parlers, ein spannender neuer Zugang zu den wichtigsten seiner

Bauten: das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd, den Prager Veitsdom und den Chor der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Kolin an der Elbe. Nach der Erläuterung der Methode seiner Untersuchungen formuliert der Autor das Leben und Werk Peter Parlers sowie seiner Familie im Spiegel zeitgenössischer Quellen neu. Es gelingt ihm, aus der Fülle des überkommenen Quellenmaterials eine klarere Trennung zwischen Vermutungen und urkundlich klar belegbaren Fakten als bisher herzustellen.

Von der Inschrift über Peter Parlers Büste im Triforium des Prager Veitsdoms ausgehend spürt der Autor zum Beispiel der Frage nach, ob das Schwäbisch Gmünder Heiligkreuzmünster tatsächlich eines der Frühwerke Peter Parlers ist, obwohl Schwäbisch Gmünd – Herkunftsort Parlers – in dieser Inschrift nicht genannt wird. Seine Erkenntnisse sind eindeutig: Es gibt *weder quellenmäßig noch vom Baufortgang her gesehen irgendeinen Anlass, die Tätigkeit Peters als Baumeister anzunehmen.* Uneingeschränkt weist er das Gmünder Werk allein Heinrich Parler, dem Vater Peters zu. Dass es zwischen dem schwäbischen Bau und denen von Peter Parler in Böhmen errichteten Kirchenbauten Zusammenhänge gibt, erklärt sich Marc Carel Schurr damit, *dass der junge Peter zumindest weite Teile seiner Ausbildung bei seinem Vater erhalten hat.*

In dem Hauptteil des Buches werden außer Baugeschichte, Datierung und Meisterfrage ganz besonders eingehend der historische Hintergrund und seine Auswirkung auf die Wahl der Bauformen an den drei genannten Werken untersucht. Schurr geht davon aus, dass gerade die Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge um die Entstehung eines Bauwerks wesentlich ist für die Interpretation seiner formalen Erscheinung und seiner stilistischen Einordnung. Anschließend schlägt er den Bogen zurück zu Peter Parler, versucht, seinen Stil und seine

charakteristischen Gestaltungsweisen im Unterschied zu den Stilkomplexen seiner Zeit und seiner künstlerischen Umgebung darzustellen, und er kann zeigen, wieweit der kaiserliche Bauherr Karl IV. die Funktionen der Bauten und damit auch die Typenwahl bestimmt hat. Den Anhang bilden Baubeschreibungen der drei genannten Bauten, ein umfassender Anmerkungsteil, ein Literaturverzeichnis, Register und schließlich zweihundert Schwarz-weiß-Abbildungen, die vor allem Anschauungsmaterial für die Stilanalyse darstellen.

Insgesamt ist die vorliegende Arbeit eine wertvolle Ergänzung der Parler-Literatur mit einem neuen Zugang zur Baukunst dieser außergewöhnlichen Familie. Sibylle Setzler

Ursula Schulze (Hrsg.)

Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters. Religiöse Konzepte – Feindbilder – Rechtfertigungen. Max Niemeyer Verlag Tübingen 2002. 290 Seiten mit 21 Abbildungen. Gebunden € 56,-. ISBN 3-484-10846-0

Aus einem Forschungskolloquium an der FU Berlin hervorgegangen, das das komplexe Thema christlich-jüdischer Beziehung im mittelalterlichen Europa auf der Grundlage deutscher literarischer Zeugnisse unter die Lupe nahm, nähert sich der Band dem zur Zeit intensiv bearbeiteten Thema aus einem – mit Ausnahme der einschlägigen Texte Martin Luthers – bislang nur wenig beachteten und kaum untersuchten Blickwinkel.

Die differenzierten Spezialuntersuchungen führen punktgenau in die Tiefe. Da Zeitraum und Genre aber sehr breit angelegt sind, entsteht der Eindruck einer etwas beliebigen Zusammenstellung, deren Gliederung sich nicht ohne weiteres jedem Leser erschließt und zahlreiche Wiederholungen aufweist. Dennoch bieten die einzelnen Beiträge eine Fülle spannender Beobachtungen und Ergebnisse.

Die analysierten volkssprachlichen Texte stammen aus nahezu vier Jahrhunderten. Sie sind höchst unterschiedlichen literarischen Genres zuzuordnen, von der Silbersterlegende aus der Kaiserchronik von der Mitte des 12. Jahrhunderts über Fastnachts- und Passionsspiele sowie die Singspruchdichtung des Süßkind von Trimberg bis hin zu Predigttexten und Gesetzen. Bei aller Heterogenität ist das gemeinsame Merkmal aller Texte, dass sie aus christlicher Perspektive auf Juden blicken und somit Bilder und Wahrnehmungsmuster vermittelten, die nahezu immer *auch* als Handlungsanweisungen verstanden wurden.

Der Heterogenität der literarischen Quellen entspricht die thematische Vielfalt der Aufsätze, die die Herausgeberin fünf sehr allgemein formulierten Themenkreisen zugeordnet hat. Den tiefgreifenden Wandel des christlich-jüdischen Religionsgesprächs zeichnen Vera Milde und Monika Wolf nach, und zwar am Beispiel der in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfassten Kaiserchronik, die erstmals einem deutschsprachigen Publikum den christlich-jüdischen Dialog am Beispiel der Silvesterlegende zugänglich machte, sowie an Hand der weitverbreiteten bildlichen Darstellungen von Ecclesia und Synagoga.

Auf den großen Zwangsdisputationen von Paris (1240) und Barcelona (1263) wurde um die Bedeutung des Talmuds gestritten. Dieser Disput markiert den Wandel im christlichen Judenbild und in der theologischen Argumentation, die sich von einer Verteidigung des Christentums zu einem Angriff auf das Judentum verschob. In der allegorischen Darstellung lässt sich diese Entwicklung deutlich ablesen: Aus dem harmonischen und typologisch begründeten gleichwertigen Nebeneinander von Ecclesia und ihrer geachteten Vorläuferin Synagoga – eine Gleichwertigkeit, die etwa noch die berühmten, um 1230 entstandenen Figuren am Brauttor des Straßburger Münsters prägt – wird die verzerrte Darstellung der Synagoge als Ungläubige und Teufelsverbündete, wie sie zum Beispiel zwei Fenstermedaillons des Freiburger Münsters aufweisen.

Der zeithistorisch aufgeladene theologische Grundkonflikt findet seinen abstoßendsten Ausdruck im Bild von der Judensau. Diese Verunglimpfung prangte dreidimensional an Kirchen, etwa in Wittenberg, und fand wirkungsvolle verbale Verbreitung in den Schwänken und Fastnachtsspielen eines Hans Volz etwa. Vor allem aber fand sie Eingang in die Handlungsstränge der Passionsspiele des späten Mittelalters: Im Donaueschinger Passionsspiel etwa streiten Judea und Christiana als zwei Königinnen unter dem blutüberströmten Leichnam am Kreuz. Als Symbol der heilsgeschichtlichen Niederlage der Judea wird ihr gelber, mit einem *schwartzenn abgot* gekennzeichneten Banner zerbrochen und die Judenheit damit als angebliche Mörder Christi gebrandmarkt. Im Alsfelder Passionsspiel exerziert die Ecclesia ihre für die christlichen Zuschauer unzweifelhafte Überlegenheit gar an einem mittelalterlich gekleideten Rabbi – eine explosive Mischung von allegorischer und konkreter Ebene.

Auf die kaum zu überschätzende Bedeutung mittelalterlicher Volkspredigten für die Verbreitung negativer Judenbilder weist die Herausgeberin hin. Die von ihr untersuchten Beispiele aus drei Jahrhunderten belegen ebenso die Dauer und Hartnäckigkeit judenfeindlicher Klischees wie deren gezielte Verwendung durch Prediger, während andererseits christliche Legenden von wundersam konvertierten Judenkindern, wie Cordula Hennig von Lange darlegt, den Alleingültigkeitsanspruch des christlichen Glaubens wirkungsvoll behaupteten.

Florian Rommel, der ebenfalls Passionsspiele untersucht, zeigt, wie diese antijüdischen Metaphern verhängnisvoll konkretisierten und damit einen fatalen Paradigmenwechsel vom religiös zum rassistisch begründeten Antijudaismus in der Wahrnehmung der Juden durch die christliche Mehrheitsgesellschaft vollzogen. Von da war es nur ein kleiner Schritt zu den Legendenbildungen der Ritualmordkonstrukte, deren Verlauf Simone Spengler am Beispiel des Simon von Trient, deren bis in die 1960er-Jahre anhaltende Rezeption

und Wirkungsmacht Björn Berghausen am Beispiel der «Deggendorfer Gnad» nachzeichnet. In der letzten Untersuchung beschäftigt sich Stefan Nied am Beispiel des *Volksbuchs von Ahasver*, einem «Bestseller» des frühen 17. Jahrhunderts, mit dem Stereotyp des Ewigen Juden, das seit seiner Entstehung zahlreiche literarische Bearbeiter gefunden hat, wobei die anfänglich von Antijudaismus freie, tragische Gestalt des ruhelosen Wanderers zunehmend zum Bestandteil judenfeindlicher Polemik mutierte und schließlich im 19. Jahrhundert zur Inkarnation einer Rasse, einem Fremdkörper in der deutschen Kultur umgedeutet wurde. Boshafte Stereotypisierungen, die im Goebbel'schen Propagandafilm gipfelten, dominieren die wenigen Beispiele ernsthafter Auseinandersetzung mit dieser Figur. Mehrere Abbildungen sowie ein Sach- wie Werk- und Personenregister runden den informativen Band ab.

Benigna Schönhagen

Schwäbischer Heimatkalender 2004. Herausgegeben von *Karl Napf* in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. 115. Jahrgang. *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2003. 128 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert € 8,40. ISBN 3-017-017874-1

Jedes Jahr kommt der Schwäbische Heimatkalender neu, mit neuen Themen, neuem Glanz. Und auch dieses Jahr liegt wieder ein neuer Jahrgang vor uns. Schon beim Durchblättern erweist er sich seinen Vorgängern als ebenbürtig. Er ist reich und farbig bebildert, anschaulich gestaltet. Natürlich beginnt er mit einem Kalendarium, das jedem Monat zwei Seiten widmet. Eine Seite enthält die Kalenderdaten mit Angaben zu Brauchtumsterminen, den Tagespatronen, den Mondphasen sowie ausführliche Beschreibungen der monatlichen Wetterregeln, die aus der Feder von Gustav Schöck stammen. Auf der zweiten Seite werden in Wort und Bild jahreszeitlich passende Schmetterlinge vorgestellt. Die Texte dazu verfasste Matthias Hendrichs.